

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1756

Siebentes Buch.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14392

Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu = Frankreich;

Siebentes Buch.

1648.
Zustand der
Colonie.

Damals war sowohl zu Quebec, als in den übrigen französischen Wohnplätzen, alles ziemlich ruhig, und die Wilden, welche unter uns wohnten, oder Handlung mit uns trieben, machten sich diese Stille zu Nuzen. Das größte Verkehr wurde mit Pelzwerke getrieben, und zwar meistens von nordlichen Wilden, welche zu diesem Ende an die drey Flüsse und nach Tadussac kamen. Hier unterrichtete man sie in der christlichen Lehre, die sie hernach zu Hause weiter ausbreiteten. Sie kamen auch stets mit einigen Neubekehrten zurück, die man hernach vollends geschickt machte, daß sie konnten getauft werden. Sylleri wuchs ebenfalls alle Tage an Einwohnern und an Eifer: nur die einzige huronische Kirche, die größte unter allen, verursachte beständige Sorge und Kummerniß.

Schlechtes
Verfahren der
Huronen.

Es erschien zwar in eben diesem 1648 Jahre einige neue Hoffnung zu einem Vergleich zwischen den Iroquesen und Huronen. Denn die letztern erhielten einige wichtige Vortheile über ihre Feinde, nebst dem erbothen sich auch die Andasten oder Andastoesen, ein damals sehr mächtiges und tapferes Volk, zu ihrem Beystande. Allein, weil ich von einer wirklich geleisteten Hülfe nicht das geringste finde: so nahmen die Huronen das Anerbieten vermuthlich nicht an. Demnach schwächeten sie sich durch allzugroße Sicherheit selbst. Eben zu der Zeit, da sie eine vergebliche Friedenshandlung mit den Onnontaguen pflogen, überfielen die Agnier und Tomonthuaner zwo starke auf der Jagd begriffene Parteyen aus dem Ignatius-Flecken, und hieben sie nieder. Als man sodann eine Zeitlang von keiner weitem Feindseligkeit etwas hörte, so verfielen die Huronen von neuem in ihre vorige Schläfrigkeit. Eben darauf lauerten die Agnier, die sich ingeheim rüsteten, und im Felde erschienen, als man sie am wenigsten vermuthete.

Ein huroni-
sches Dorf

Den 4ten des Heumonates mit andrechendem Tage überfielen sie den Josephs-Flecken, woselbst der P. Anton Daniel seinen gewöhnlichen Sitz hatte, und eben damals Messe las. Er hörte ein verwirretes Geschrey von Leuten, die überall herum liefen und schrien:

Man

Man bringt uns um. Sogleich eilte alles zur Capelle hinaus; und kaum hatte er so viel Zeit, sein Messgewand auszuziehen, und es nebst den Kirchengefäßen, an einem sichern Orte zu verbergen. Als er aus der Capelle trat, nahmen viele, und zum Theile noch ungläubige Weiber und Kinder ihre Zuflucht zu ihm, und bathen um Hülfe; weil der Feind mit der Streitart in der Hand, hinter ihnen drein war. Sie warfen sich ihm zum Füßen, und verlangten, getauft zu werden. Er tauchete daher geschwind ein Schnupstuch ins Wasser, und taufete sie durch das Besprengen. In dem Augenblicke wurden die Pallisaden überwältiget; und man bath den Missionar inständigst, sich mit ihnen zu retten. Er wollte nicht, und gab ihnen die General Absolution. Sodann vermahnete er jedermann zur Flucht, und trat, um solche zu erleichtern, dem Feinde entgegen, welcher aus Schrecken über eine solche Kühnheit, sich nicht an ihn getraute, sondern ihm nur den Leib voll Pfeile schoß. Endlich durchrennete ihn einer mit der Helmbarte. Der rothe Körper wurde schimpflich gemishandelt, und endlich in die Capelle, welche schon in voller Flamme stand, geworfen.

1648.

wird von den
Agnieren zer-
stöhret.Heldenmüthi-
ger Tod des
P. Daniels.

Bei diesem Unglücke kamen über siebenhundert Personen ums Leben. Der Josephs-
steecken wurde gar nicht wieder aufgebaut, sondern die noch übrigen Einwohner wendeten
sich nach dem Mariensteecken, welcher gleichsam die Hauptstadt des ganzen Landes vorstel-
lete. Hier lebeten sie bis ins folgende Frühjahr ganz ruhig.

Fast um eben diese Zeit kam, zu großer Verwunderung der Franzosen, ein neuenglän-
discher Gesandte nach Quebec. Sein Antrag war ein ewiges Bündniß zwischen beyden
Landschaften, welches sogar auf den Fall, da beyde Kronen einander bekriegeten, fort-
dauern sollte. Der Herr d'Alleboub, besand den Vorschlag sehr vortheilhaftig, und
schickete den Pater Dreuilletes als seinen Bevollmächtigten nach Boston, um den Ver-
gleich unter der Bedingung, wenn die Engländer ihren Beystand gegen die Troquesen
versprächen, richtig zu machen.

Vergebliche
Unterhand-
lung mit Neu-
england.

Was der Pater auf dieser ersten Reise ausrichtete, ist mir unbekannt. So viel aber
ist gewiß, daß man die Unterhandlung im 1651 Jahre aufs neue vornahm, und eifrig
trieb. Zum Beweise dienen folgende Urkunden, welche die einzigen sind, die ich in der Can-
zelen des Seewesens, von dieser Sache finden konnte. Die erste ist ein Schreiben der Re-
gierung zu Quebec an die neuengländische, und lautet folgender Gestalt:

„Als die Herren Bostoner schon vor einigen Jahren die Errichtung einer Handlung
„zwischen Neufrankreich und Neuengland vorschlugen, antworteten sowohl die von Seiner
„Majestät verordneten Regierungsräthe, als der Herr Gouverneur darauf, man wünschte
„nicht nur die vorgeschlagene Handlung, sondern auch die beyderseitige Einigkeit der Ge-
„müther von Grunde des Herzens; nur verlangete man zugleich, auch in ein Angriffs- und
„Vertheidigungsbündniß gegen unsere Feinde, die Troquesen, mit ihnen zu treten, weil au-
„ßerdem besagte Feinde die Handlung entweder gänzlich verhindern, oder doch wenigstens
„beschwerlich machen würden. Unseres Erachtens haben sie hohe Ursache, den Uebermuth
„der Troquesen, welche dero Bundesgenossen, die Sokokinesen und Abenaquier verfolgen,
„einmal zu demüthigen, und zu zeigen, wie leicht ihnen dieser Krieg, wenn er recht an-
„gegriffen wird, falle. Aus diesem gedoppelten Grunde haben wir für dienlich angesehen,
„des ehemals vorgeschlagenen Bündnisses von neuem zu erwähnen. Wir legen also dem
„Schreiben des Herrn Gouverneurs dieses gegenwärtige bey, versichern dieselbe unserer
„und aller Einwohner von Neufrankreich herzlichsten Neigung zur Handlung mit Neueng-
„land



1648.

„land und zum Bündnisse gegen die Iroquesen, welche künftig unsere gemeinschaftlichen Feinde seyn sollen. Wir haben für gut angesehen, dem Herrn Dreuilletes, welcher dieses Geschäfte den vorigen Winter betrieb, noch den Herrn Godefroy, Rath der hiesigen Regierung, bezugessellen. Die Geschicklichkeit beyder Abgeordneten läßt uns einen glücklichen Ausgang hoffen, und sind sie zu diesem Ende mit der nöthigen Vollmacht versehen, nämlich sowohl um die beyderseitige Handlung auf einen dauerhaften Fuß zu setzen, als auch um ihnen die Kriegeskosten gegen die Iroquesen zu erleichtern. Wir bitten, ihnen Gehör zu verleihen, und mit derjenigen Offenherzigkeit, welche den Engländern eben sowohl als uns Franzosen natürlich ist, mit ihnen also Unterredung zu pflegen, als ob wir selbst zugegen wären. Wir zweifeln nicht, Gott werde Ihre und unsere Waffen segnen; weil wir sie zur Vertheidigung unserer beyderseitigen Bundesgenossen, der wilden Christen, gegen barbarische Heyden, welche weder einen Gott noch ein Gesetz haben, noch auf Recht und Billigkeit achten, gebrauchen. Alles dieses werden unsere Abgeordnete ausführlich vortragen, und dieselben zugleich unsern aufrichtigen Wunsches für das Wohlergehen ihrer Lande und eigenen Personen, versichern. Gegeben in Seiner Majestät zu Quebec in Neufrankreich errichteten Regierungskammer, den 20sten des Brachmonates, im 1651 Jahre.“

Die zweyte Urkunde betrifft die Ernennung des Herrn Godefroy, zum Gehülffen des P. Dreuilletes und hat die Aufschrift: Auszug aus dem Prococolle der alten Regierung dieses Landes, vom 20sten des Brachmonates 1651. Sie lautet folgender Gestalt:

„Als die Regierung Vormittags um neun Uhr sich versammelte, und dabey gegenwärtig waren, der Herr Gouverneur, Seine Ehrwürden der P. Superior, die Herren de Mauze, de Godefroy und Menoil, und das Antwortschreiben in Vortrag kam, welches die hiesige Regierung im 1651 Jahre, auf den Antrag der neuengländischen Landtschaftsbevollmächtigten, wegen eines Handlungsvereines beyder Colonien abgelassen hatte: so wurde beschloffen, darein zu willigen, und der Herr Regierungsrath Godefroy dazu ernennet, daß er sich nebst dem Pater Dreuilletes nach Neuengland, zu besagten Landtschaftsbevollmächtigten begeben, und vermöge der ihnen beyderseits ertheilten Vollmacht, davon, gleich wie auch von dem Schreiben an besagte Herren, eine Abschrift bey den Acten befindlich ist, Unterhandlung mit ihnen pflegen solle. Und was anbetrifft die Waaren, welche einer, Namens Thomas Kost, auf Treu und Glauben des P. Dreuilletes hieher bringt, so soll ihm jemand entgegen geschicket, und ihm ein Ort, dahin er sie bringen kann, angewiesen werden.“

„Ludwig d'Alleboust, königlicher Stattverweser und Befehlshaber von ganz Neufrankreich, alles Gutes zuvor. Sintemal wir sowohl von unsern unterthänigen Wilden, als von den Abenakiern, die am Kinibekifusse wohnen, und ihren übrigen Bundesgenossen, um Schuß gegen ihre Feinde, die Iroquesen, ersuchet worden, maßen denn unser Vorfahrer in der Statthalterschaft, Herr de Montmagny, ihnen Schuß ertheilet habe, und sie uns vor kurzem abermal vorgestellt, es stehe ihnen der gänzliche Untergang bevor, wofern wir nicht bey Zeiten kräftige Gegenmittel gebrauchten: Als haben wir zum Besten dieser Pflanzlande, vermöge eines, von der Königin Regentin, zu Beschützung der Wilden, gegen ihre besagte Feinde erhaltenen ausdrücklichen Befehles, auf Gutachten der hiesigen Regierung und einiger angesehenen Einwohner, die Herren

„Herren Gabriel Dreuilletes, Prediger des Evangelii unter den Wilden, und den Regierungsrath Johann Godesfroy, zu Botschaftern in ihrem Namen bey den Neuengländern ernennet, und sollen sie entweder mit der dasigen Regierung, oder mit der allgemeinen Versammlung sämtlicher Landtschaftsabgeordneten, wegen der Hülfe an Volk, gleich wie auch an Mund- und Kriegesvorrathe Abrede nehmen, damit man die Iroquesen an den bequemsten Orten angreifen möge. Auch sollen sie wegen aller Puncte, die man zur Sicherheit dieses Vergleiches für nöthig erachten möchte, abschließen, und den Neuengländern ihre im 1647 Jahre schriftlich vertangte Handlungsfreyheit mit unserm Lande, unter allen dienlich scheinenden Bedingungen, so lange verwilligen, bis wir einen eigenen Botschafter abschicken, und alles, was sie eingegangen haben, schließlicly bestätigen und gutheissen. Ersuchen alle und jede Statthalter, General-Lieutenante, Hauptleute und andere Personen, sie frey und ungehindert ihres Weges ziehen zu lassen u. s. w.

1648.

Vermuthlich machte die einzige Bedingung, vom Kriege gegen die Iroquesen, die ganze Sache rückgängig. In der That hieß das viel von den Engländern gefordert; indem sie nicht nur, wegen weiter Entlegenheit, von den Iroquesen wenig zu besorgen hatten, sondern auch die Handlung und den Landbau zu ihrer einzigen Beschäftigung machten. Das gewisseste ist, daß nichts aus dem Vergleiche wurde; und daß die Huronen alle Furcht vor ihrem gefährlichen Feinde fahren ließen, als er ein völliges halbes Jahr sich ganz stille hielt.

Sorglosigkeit der Huronen.

Diese Sorglosigkeit bekam ihnen sehr übel. Den 16ten des Märzmonates 1649, mit anbrechendem Tage, überfiel eine iroquesische Parthey von tausend Mann den Ignatiusflecken ganz unvermuthet. Er war wider die Wilden noch so ziemlich befestiget. Weil aber damals nicht über vier hundert Personen anwesend, und nicht die geringste Wache aufgestellt war: so hatte der Feind keine andere Mühe, als die Pallisaden in Brand zu stecken, und die schlafenden, oder doch schlastrunkenen Einwohner zu erwürgen. Es kamen nicht mehr als drey Mann davon, welche eiligst nach dem unweit davon liegenden Ludwigsflecken liefen, und Lärm machten: sogleich liefen alle Weiber und Kinder in den Wald. Achtzig Mannspersonen fasseten die Entschließung, bis auf den letzten Athem zu sechten. Sie trieben auch den stürmenden Feind zweymal mit großem Verluste zurück: endlich aber wurde die Verschanzung überstiegen, und alle Huronen entweder getödtet oder gefangen.

1649.

Zwey huronische Flecken werden zerstöhret.

Die Ueberwinder stecketen den ganzen Ort in Brand, und nahmen mit der Beute und den Gefangenen ihren Weg nach dem Ignatiusflecken zurück, weil sich ihr Mundvorrath unter einer starken Wache daselbst befand. Weil der Ruf von dem gedoppelten Angriffe viele huronische Krieger herbey gelockt hatte: so wurde die beyden folgenden Tage zum östern und mit abwechselndem Glücke gefochten; absonderlich aber bey dem Marienflecken, der nur eine französische Meile weit vom Ludwigsflecken liegt.

Er war sehr volkreich. Es hielten sich nebst den Missionarien viele Franzosen da auf, und man hielt allezeit gute Wache. Nichts destoweniger schlichen sich den 17ten ein paar hundert Iroquesen herbey, und wollten sehen, was etwa zu thun seyn möchte. Sie versielen aber, da sie sich ein wenig zu weit gemacht, in einen Hinterhalt. Man schlug ihrer viele todt, nahm einige gefangen, und verfolgete die übrigen bis an den Ludwigsflecken, ohne zu wissen, daß die feindliche Hauptmacht hier stehe. Auf einmal sahen sich die Huronen von sieben- bis achthundert Mann auf allen Seiten umringet, und kein

Verschiedene Gefechte.



1649.

Mittel, zu entweichen. Gleichwohl verloren sie den Muth nicht. Sie wehreten sich den ganzen Tag mit ersinnlicher Tapferkeit; und ungeachtet der ungleichen Anzahl war der Vortheil lange Zeit auf der Seite der Huronen. Endlich aber konnten sie vor Mattigkeit die Waffen nicht mehr halten; und ihrer waren nur noch eine Handvoll. Die meisten davon waren verwundet, und sie wurden insgesammt zu Gefangenen gemacht.

Indem nun bey dieser Gelegenheit der Kern der ganzen Nation zu Grunde gieng: so gerieth man im Marienflecken in die äußerste Bestürzung, und besorgete alle Augenblicke einen feindlichen Angriff. In dieser Noth wendete man sich an den h. Joseph, dessen Tag der folgende war. Das Gebeth wurde erhört; man erfuhr am 10ten, der Feind habe den Rückweg mit solcher Geschwindigkeit, als wenn er gejaget würde, ergriffen.

Die PP. Dre-
beuf und Lal-
lemant wer-
den verbrant.

Die darüber geschöppte Freude wurde durch die Nachricht von dem traurigen Schicksale des Pater Johann Brebeuf und Gabriel Lallemant, eines Veters der Patres Karl und Hieronymus Lallemant, ziemlich versalzen. Sie fielen dem Feinde bey Eroberung des Ludwigsfleckens in die Hände, und mußten eben den Willkommen als die Kriegesgefangenen ausstehen; ja, man schonete ihrer um so viel weniger, weil ihre Hinrichtung schon beschlossen war. Sie wurden von einander abgefondert; und der Pater Brebeuf zuerst auf die Bühne geführt. Als er nun währenden Quälens nicht abließ, die gefangenen Huronen zur Beständigkeit zu ermahnen, die Troquesen hingegen mit den Strafgerichten Gottes zu bedrohen: so schnitten sie ihm die Unterlippe nebst der Nasenspitze ab, hielten ihm brennende Fackeln an den Leib, verbrannten ihm das Zahnfleisch, und stießen ihm endlich ein heißes Eisen in den Hals.

Gleich darauf erschien der Pater Lallemant, ein junger Mann von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit. Diesem hatten sie, nach mancherley anderer Quaal, um den ganzen Leib vom Kopfe bis auf die Füße Lannenrinde gebunden; und vorist sollte sie angezündet werden.

So bald er den Pater Brebeuf in seinem greulichen Zustande ansichtig wurde: so schauderte ihm die Haut. Darauf sagete er: Wir sind der Welt und den Engeln und den Menschen ein Schauspiel geworden. Der Pater antwortete ihm durch eine sanfte Neigung des Hauptes; und in dem Augenblicke warf sich ihm der Pater Lallemant, der sich frey befand, zu seinen Füßen, küßte seine Wunden und beschwor ihn, Gott zu bitten, daß er ihm Geduld und Glauben verleihe. Die Wilden rissen ihn hinweg, und stecketen die Rinde in Brand.

Die Barbaren ergöteten sich eine Zeitlang an dem Heulen und Wehklagen, das ihm der Schmerz austrieb. Nachgehends kamen sie über den Pater Brebeuf, und hingen ihm heißgemachte Arzeisen um den Hals. Indem sie auf eine neue Quaal fannen, rief ein abgefallener Huron: man müsse ihnen dafür, daß sie eine Menge Leute mit kaltem Wasser begossen, und dadurch so großes Unheil unter der Nation gestiftet hätten, heißes Wasser auf den Kopf gießen. Der Anschlag wurde genehm gehalten. Man schaffete siedendes Wasser herbey, und goß es den beyden Missionarien sachte auf den Kopf. Der Pater Lallemant wäre beynahe darüber ersticket; indem das Wasser auf die glimmenden Rindenstücke herab floß, und einen gräßlichen Dampf erregete. Weil nun seine Bände verbrannt waren: so hub er in der Angst die Hände gegen den Himmel auf, um denjenigen, welcher die Stärke der Schwachen ist, anzurufen: allein, man schlug sie ihm mit Stricken so gleich nieder. Endlich als beyde Patres keinen heilen Ort am ganzen Leibe mehr hatten: so erquicketen sich die Troquesen recht an dem elenden Anblicke.

Nun!
müssen



müssen die Kerle nicht übel schmecken, sageten sie unter einander. Damit schnitten sie hin und wieder große Stücke von ihnen ab, und fraßen sie unter großem Gespötte hinein. „Du sagtest ja diesen Augenblick, sprachen sie zum Pater Brebeuf, je mehr man hier auf Erden leide, desto glücklicher lebe man dort im Himmel; darum erzeigen wir dir den Gefallen und quälen dich, so sehr wir können; warum dankst du uns denn nicht dafür,?“

1649.

Gleich darauf zogen sie ihm die Haut über die Ohren; und als er noch athmete: so stach ihn ein Oberhaupt durch den Leib. Das herausströmende Blut sofften die Barbaren mit größter Begierde in sich; nachgehends schnitt ihm der Urheber dieser Wunde die Brust auf, riß das Herz heraus, und fraß es auf. Der Pater Brebeuf war aus dem Bisthume Bayeux gebürtig, und ein Better des Uebersetzers von des Lucani Heldengedichte. Er hatte eine ansehnliche Leibesgestalt, und war, ungeachtet seiner großen Enthaltung und eines zwanzigjährigen höchstmühsamen Lebens, dennoch ziemlich wohl bey Leibe.

So bald er todt war, wurde der Pater Lallemant wieder in die Hütte geführt, wo seine Marter angefangen hatte. Als er hinein trat, bekam er einen Hieb mit dem Beile über das linke Ohr, welcher die Hirnschale spaltete, daß das Gehirn heraus sprang. Darauf riß man ihm ein Auge aus, und setete eine glühende Kohle dafür hinein. Das ist alles, was man von den Umständen seines Todes weiß. Nur soll er, nach dem Zeugnisse der Anwesenden, schrecklich gemartert worden seyn, und vor heftigen Schmerzen kläglich geschrien haben. Er war aus Paris gebürtig; sein Vater und Großvater hatten das Amt eines Criminallieutenants, oder Blutrichters verwaltet. Er war ungemein mager, erst vor einem halben Jahre nach Neufrankreich gekommen, und bey seinem Tode neun und dreyßig Jahre alt.

Nach dieser erlittenen Niederlage, gaben die Huronen alle Hoffnung zu längerer Verteidigung auf. Innerhalb acht Tagen stunden alle Dorfschaften in der Gegend des Marienleckens leer; ja, es blieb meistentheils kaum eine Spur davon übrig; denn die Einwohner selbst brannten sie bis auf den Grund weg, und nahmen ihre Zuflucht, theils in die Wälder, theils zu andern Völkerschaften. Da nun die Einwohner des Marienleckens, aus Furcht vor den Troquesen sich nicht hinaus wagen durften: so riß der Hunger unter ihnen ein; und dieser Umstand brachte die Missionarien auf den Einfall, den Ueberbleibseln dieser zerstreuten Nation einen Sitz an einem von den Troquesen weit entfernten Orte zu verschaffen.

Zerstreuung der Huronen.

Hierzu schlugen sie die Insel Manitoulin in dem nördlichen Theile des Huronsees vor. Sie ist von Osten nach Westen ungefähr vierzig französische Meilen lang, aber ziemlich schmal, hat fischreiche Küsten, mehrentheils fruchtbaren Boden, und wimmelte, weil sie nicht bewohnt war, von Wildpräte. Allein, die Huronen wollten aus ihrem Lande nicht weichen, sondern bezogen die gleich an selbigem liegende Josephsinsel.

Die Huronen beziehen die Josephsinsel.

Der Abzug geschah den 25ten des Maymonates. In kurzer Zeit war auf dieser kleinen Insel ein Flecken von hundert Wohnungen, einige für achte, andere für zehn Haushaltungen errichtet. Nebstdem ließen sich viele, der Jagd und Fischerey zu gefallen, hie und dort im Lande, oder an der Küste nieder. Der Sommer wurde ganz ruhig zugebracht, und die Missionarien taufeten unterdessen bey drey tausend Heyden. Allein, weil das Land beynähe gar nicht angebauet wurde, der Fischfang wenig bedeutete, und das Wildprät bald ein Ende nahm: so fehlte es schon zu Anfange des Herbstes an Lebensmitteln. In kurzer Zeit wurde die Noth erschrecklich groß. Man grub halb verfaulte Leichen aus,

Schreckliche Hungersnoth.

und



1649. und verzehrete sie. Die Mütter fraßen ihre verhungerten Kinder, und die Kinder die Leichen ihrer Aeltern.

Verwegenheit der Huronen. Hieraus entstund ansteckende Seuchen, welche desto mehr Leute dahin raffeten, weil sich die Wilden vor der Ansteckung nicht genugsam in Acht nahmen. Was das ärgste war: so erfuhr man, es sey eine Partey von dreyhundert Troquesen im Anzuge. Da man nun ihre eigentliche Absicht nicht wußte: so ließen die Oberhäupter der Nation alle Dorfschaften warnen, auf ihrer Hut zu seyn. Absonderlich betraf diese Warnung die Tionontatesen, als welche, seitdem der Marienflecken leer stund, das feindliche Streifen am allerersten treffen konnte. Nun war ihr Bezirk sehr volkreich, wie denn der einzige Johannesflecken über sechshundert Haushaltungen in sich begriff; daher hielten sie der dreyhundert Troquesen Unternehmen für ein bloßes Hohnsprechen, und zogen alle mit einander, so viel ihrer im Stande waren, mit gewaffneter Hand gegen sie aus.

Der Johannesflecken wird zerstört. Allein, der Feind bekam von diesem unbedachtsamen Vornehmen bald Wind, wich ihnen durch allerley Abwege aus, und überfiel den Johannesflecken mit anbrechendem Tage. Was nicht in der Geschwindigkeit entspringen konnte, das wurde niedergehauen: der Pater Garnier bekam zween Schüsse durch den Leib, davon er als todt niedersank; und als er nach einiger Zeit einen Versuch, sich aufzurichten, vornahm: so richtete ihn ein Troqueser mit einem Paar Hieben völlig hin. Unterdessen da dieses Unglück vorgieng, war der Pater Chabanel auf dem Wege nach einem andern Orte begriffen: allein, er kam nicht wieder zum Vorschein, ohne daß man eine sichere Nachricht von seinem Schicksale zu geben wußte.

Neues Unglück, das den Huronen bezeugnet. 1650. Die erschreckliche Hungersnoth und die ansteckenden Krankheiten nöthigten endlich eine große Menge Manns- und Weibspersonen von allerley Alter, die Josephsinsel mitten im Winter zu verlassen, und sich über das Eis in andere Gegenden zu retten. Zum Unglücke trug das Eis nicht recht. Es brach folglich unter ihnen ein. Viele erloschen, viele erfroren. Die meisten kamen davon, und gedachten in der Wildniß vor den Troquesen sicher zu seyn. Allein, diese Barbaren spührten ihren Aufenthalt aus, und mägelten sie jämmerlich nieder.

Viele gehen nach Quebec. Als die auf der Josephsinsel Zurückgebliebenen, davon die Anzahl etwa dreyhundert betrug, das unglückliche Schicksal ihrer Brüder erfuhren, und alle Tage einen Ueberfall von den Troquesen besorgeten: so hielten sie nach vielem Ueberlegen endlich für das Beste, den Pater Ragueneau, welcher diese Mission besorgete, zu ersuchen, er möchte doch nebst seinen Gehülffen die Ueberbleibsel der geschwächten Nation sammeln und nach Quebec führen. Hier wollten sie unter dem Schutze der französischen Festung und ihres Vaters Ononthio die Ländereyen, die man ihnen anweisen würde, in der Stille anbauen, und ein ruhiges Leben führen.

Der Pater Ragueneau wollte, ehe er darauf antwortete, die andern Missionarien umher zu Rathe ziehen; und alle waren der Meynung dieser Wilden. Es schien auch dieses das einzige Mittel zu seyn, welches diesem unglücklichen Volke übrig geblieben. Das ganze Land war in der äußersten Bestürzung; man sah nur zerstörte oder verlassene Flecken, worinnen schon die wilden Thiere zu hausen anfangen, da die Menschen ihre Wohnungen in den Wäldern und auf den Bergen einnahmen. Es war kein Augenblick zu verlieren, wenn man die traurigen Ueberbleibsel einer ehemals so blühenden Nation retten wollte.

Man

Man machte sich also, ohne lange zu berathschlagen, auf die Reise. Zwar wußte man nicht, woher die Lebensmittel unterwegs kommen möchten. Allein, der Hunger war auf der Insel oder in einer Wildniß noch weit gewisser. Man gieng also auf dem Strome der Utauais zu Schiffe; und ungeachtet man fast alle Tage ganz frische Fustapfen von Troquesen erblickete: so wurde man doch niemals von ihnen entdeckt. Ungefähr auf halbem Wege begegnete den armen Flüchtlingen der Pater Bressani, welcher zu Quebec überwintert hatte, und vorist, weil er von allem vorgegangenen Unglücke nicht das geringste wußte, mit einer starken Begleitung von Huronen, in seine alte Mission zurückkehren wollte.

Er war einige Zeitlang von vierzig Franzosen begleitet worden; und wenig Tage darnach, da ihn diese Begleitung verlassen, wurde er von zehn Troquesen in der Nacht überfallen. Atironcha, ein berühmtes huronisches Oberhaupt, ein tapferer Mann und guter Christ, wurde zuerst erlegt, und der Missionar von dreien Pfeilen verwundet, da er herum lief, seine Leute aufzuwecken. Die Troquesen hatten sich zu lange verweilet, und sahen sich nunmehr von allen Seiten angefallen. Ihrer sechs wurden erlegt, zweien gefangen genommen, und zweien waren davon gelaufen. Die Huronen hatten ihrer sieben eingebüßt, und setzten darauf ihren Weg fort, schämten sich aber, daß sie sich von einer Handvoll Wagehälßen so hatten überfallen lassen.

Sie vernahmen den Umsturz ihres Vaterlandes mit größter Bestürzung, und wußten keinen andern Rath, als den Rückweg zu ergreifen. Dergestalt kamen sie alle mit einander nach Montreal, hielten sich aber an diesem Orte noch nicht für genugsam sicher, sondern setzten nach zweytägigem Ausruhen ihre Reise bis nach Quebec fort, wo sie den 25ten des Heumonates im Jahre 1650 anlangten. Nun empfing sie zwar Herr d'Alleboub auf das beste: allein, die Anzahl vermöglicher Personen war in der Pflanzstadt ungemein schwach, die Klöster und einige Vornehme übernahmen einige Haushaltungen zu verpflegen: zweyhundert Personen aber, und drüber, mußte man der Vorsehung überlassen. Sie that auch das Ihrige in der That. Die Leute erhielten sich lange Zeit, ohne daß man begreifen konnte, von was.

Den übrigen Huronen, welche ihr Vaterland nicht verlassen wollten, gieng es noch schlimmer. Einige sucheten bey benachbarten Völkerschaften Schutz, zogen ihnen aber dadurch die Troquesen über den Hals. Andere flohen zu den Engländern, und ließen sich in dem vorist also genannten Pensylvanien nieder. Eine ziemliche Anzahl wurde unter dem Vorwande eines Vergleiches von den Troquesen in einen Hinterhalt gelockt. Sie merketen aber die Bosheit, überstelen ihre arglistigen Feinde selbst, hieben viele nieder, und bezogen hierauf die Insel Manitoulin. Nach einiger Zeit zogen sie aus der Insel weg, und nach Quebec zu ihren Landesleuten.

Die Einwohner des Michael- und Johannesflecken, ergriffen meistens eine andere Entschliesung, welche zwar höchst verwegen zu seyn schein, gleichwohl aber glücklich ausschlug. Sie wendeten sich nämlich an die Troquesen selbst, versprachen, unter ihnen zu leben, und wurden wohl empfangen. Noch andere schweiften, ohne einen gewissen Sitz zu haben, im Lande herum. Diese wurden aufgesuchet, und alle mit einander niedergemacht. Dergestalt war nicht nur das ganze huronische Land, sondern auch die ganze Gegend am Utauaisstrome eine völlige Wüsteney, ungeachtet dieser Bezirk noch vor wenigen Jahren ungemein bevölkert war.

1650.

Wie man sie da empfängt.

Wie es den übrigen ergest.



1650. Man hatte gehofft, es würden doch wenigstens die nach Quebec geflüchteten vor allem Unglücke, das ihre Landesleute traf, in Sicherheit seyn. Man konnte sie leicht in den Stand setzen, sich ihren Unterhalt selbst, und ohne alle Beschwörung der Pflanzstadt zu verschaffen; ja es hätte diese letztere mit der Zeit nicht wenig Vortheil von ihnen gehabt. Man nimmt sich der erstern nicht an. Es reifete auch der Missions superior, Pater Hieronymus Lallemant, ausdrücklich deswegen nach Frankreich, um den Befehlshabern der canadischen Gesellschaft die Sache nachdrücklich vorzustellen.

Ihr unbesonnenes Verfahren. Allein, es hieß den Tauben geprediget. Die Folge davon war diese, daß die französische Pflanzstadt in die äußerste Verachtung fiel, und sich vor den Iroquesen viele Jahre lang eben so sehr fürchten mußte, als vorher die Huronen. Vorist führten sich diese letzteren sehr unbesonnen auf. Es war nicht anders, als ob der Schwindelgeist in sie gefahren wäre. Kaum waren sie unter den Stücken von Quebec, so verfielen sie auf einmal aus der größten Muthlosigkeit in den größten Uebermuth. Ungeachtet der geringen Anzahl ihrer Kriegesleute, schäferen sie sich dennoch von nun an für unüberwindlich. Der allerleichteste Anschlag, den sie machten, war dieser, die Iroquesen aus ihrem Lande zu jagen, und gänzlich zu vertilgen.

Sie beredeten die Einwohner von Sylleri dazu, daß sie sich zu ihnen schlugen, und eine Kriegespartey auf die Seine brachten, dagegen, wie sie meyneten, die fünf Orte viel zu schwach wären. Hierzu schlugen sich noch die Algonquinen und Huronen an den drei Flüssen. Das ganze Heer zog gegen die Agnier aus; und weil es aus lauter Christen bestand, und die Unternehmung einen Kreuzzug vorstellen sollte: so machten sie überall kund, ihr Absehen sey, den Erbfeind des christlichen Namens aus den Ländern der Gläubigen zu jagen, und die Missionarien in den Stand zu setzen, daß sie die wahre Lehre einführen könnten.

Unglückliche Unternehmung. Bey dem ersten Dorfe, das sie überfallen wollten, wurde ein Huron und ein Algonquin auf Kundschaft ausgeschiedet. Die Kerle trenneten sich; und der erste fiel einer iroquesischen Partey in die Hände. Um nun sein Leben zu retten, wurde er zu einem schändlichen Verräther. Er gieng auf die Iroquesen zu, und sagete: „Meine Brüder! ich habe mich schon lange nach euch umgesehen. Ich wollte in mein Vaterland zurück kehren, weil ich wohl weiß, daß die Iroquesen und Huronen vorist nur ein einziges Volk ausmachen. Um desto sicherer fortzukommen, schlug ich mich unterwegs zu einigen Algonquinen, die euch zu überfallen gedenken: ich habe mich aber, um euch zu warnen, schon vor zween Tagen von ihnen weggemachet ...“

Der Verräther dienete den Agniern so gar zum Wegweiser, und führte sie zu den Christen, die alle mit einander da lagen und schliefen. Indem nun der Feind mit Muffen zielen konnte, auf wen er wollte: so blieben die allertapfersten gleich bey dem ersten Abfeuern auf dem Plage. Viele erwachten über dem Gefrache der Flinten, und schlugen sich tapfer herum; einige nahmen Reißaus in den Wald. Die übrigen wurden gefangen und verbrannt. Nur zween entliefen; und von diesen erfuhr man alle Umstände des traurigen Vorganges.

Diese große Niederlage, und noch einige darauf folgende geringere, gereichten freylich den Missionarien, gleichwie jedermann, dem das Blühen des Christenthumes und der Pflanzstadt am Herzen lag, zu innigster Betrübniß. Doch trösteten sich die erstern einigermaßen damit, daß die Anverwandten der Gebliebenen über diese harte Züchtigung im geringsten nicht murreten, sondern die Probe, darauf ihr Vertrauen gesetzt wurde, mit Geduld ausstuden. Der

Der Eifer war bey allen und jeden ungemeyn groß; gleichwie er denn mit der Zeit der Trübsal unzertrennlich verbunden zu seyn scheint. Gleichwohl riß unter den Christen, welche Tadussac besuchten, einige Unordnung ein; und leider! war niemand Schuld daran, als die Europäer. Absonderlich gieng das Völlsaufen im Schwange. Die Wilden haben eine natürliche Neigung dazu; ehe sie ihr ein Genüge thun konnten, blieb sie jedemann, ja ihnen selbst, unbekannt. Allein, so bald sie sich an das Trinken gewöhnten, fällt es ihnen beynah unmöglich, jemals davon abzustehen.

1650-51.

Das Branntweinsaufen macht Unordnung.

Zwar setzten sich die Oberhäupter der Pflanzstadt gegen das Branntweinverkaufen. Allein, zum Unglücke waren zu Tadussac zwar Missionarien, aber keine ordentliche Obrigkeit, darum, weil man nie einen förmlichen Anbau an diesem Orte vorgenommen hatte. Der Statthalter mochte also verbieten, wie er wollte: so war doch niemand da, der die Uebertreter zur Verantwortung gezogen hätte.

In kurzer Zeit riß das Uebel dermaßen ein, daß die wilden Oberhäupter selbst den Herrn Millebont ersuchten, er möchte ein Gefängniß bauen, und die ärgerlichen Trunkbolde hinein sperren lassen. Denn es kamen, ohne die Montagnezen, als die natürlichen Landeseinwohner, auch noch Bersiamiten, Papinachesen und Umamiueker nach Tadussac; und es gab unter allen diesen Völkern Christen. An den drey Flüssen gieng es ordentlicher zu. Denn da war nicht nur ein wachsender und eifriger Befehlshaber, nämlich der Herr Duplessis Bochart, sondern auch ein Jesuitenhaus.

Dieses 1650ste Jahr, welches wegen Vertilgung der Huronen, und der daraus fließenden üblen Folgen, für ganz Neu-Frankreich ein rechtes Unglücksjahr gewesen war, endigte sich damit, daß der Statthalter, weil seine Zeit verlaufen war, abgelöst wurde. Sein Nachfolger war der Herr von Lauson, einer von den vornehmsten Mitgliedern der canadischen Gesellschaft: doch kam er erst im folgenden Jahre nach Quebec. Der Herr von Millebont, als sein Vorgänger, verließ den Ort ohne Widerwillen, wo er nur ein Zeuge von der Verheerung der Pflanzstadt seyn konnte, und wo er seine Würde nicht zu unterstützen vermochte. Der neue Statthalter hatte stets mehr als jemand an den Angelegenheiten der Gesellschaft Theil gehabt. Er hatte vornehmlich die Wiedergabe von Quebec in England bewirket, und hatte sich dessen, was Canada betraf, stets eifrig angenommen.

Herr von Lauson wird Statthalter.

1651.

Er fand den Zustand der Pflanzstadt ärger beschaffen, als ihn der Pater Lallemant abgemalt hatte; ja, es wurde von Tage zu Tage schlimmer. Die Iroquesen wageten sich bis unter die Stücke unserer Schanzen, und streifeten in großen Haufen um alle unsere Wohnplätze herum. Als eine von ihren Parteyen sich an den drey Flüssen sehen ließ: so zog der dasige Befehlshaber, Herr du Plessis Bochart, alles Abtrathens ungeachtet, in eigener Person gegen sie aus. Der Ausgang war, daß er auf dem Plage blieb, und die Furcht vor den iroquesischen Waffen desto größer wurde.

Sylleri wurde mit einer Mauer umgeben, und Stücke aufgeführt, weil man sich daselbst hinter bloßen Pallisaden nicht mehr für genugsam sicher schätzete: gleichwie denn in der That so gar die greulichsten Wüsten und die entlegensten nordlichen Orte vor den Anfällen der Iroquesen nicht mehr sicher waren.

Der Pater Jacob Buteux hatte besagte weitläufige Gegenden im Frühlinge des 1651 Jahres durchreiset. Hier fand er, daß die Attikameguer von sich selbst, und ohne daß je ein Priester zu ihnen gekommen wäre, den christlichen Glauben angenommen, und

1652.

Nordliche Streifereyen eine der Iroquesen.



1652.

eine Capelle erbauet hatten, darinnen sie ihr Gebeth zur ordentlichen Zeit verrichteten. Sie führten ihn zu einer noch weiter entlegenen Nation, davon er eine kleine Anzahl zu bekehren das Glück hatte. Allein, kaum war er wieder nach Quebec gekommen, so überfielen die Iroquesen diese entlegenen Gegenden und misseten alles nieder. Nicht ein einziges Dorf blieb verschonet, sondern es wurden sämtliche Einwohner entweder erwürgt, oder verjaget. Herr de lauson sah nur allzuwohl, man sollte diesem reißenden Ströme von Rechtswegen Einhalt thun. Aber was half es? Er hatte keine Verstärkung aus Frankreich mitgebracht; und die Pflanzstadt war für sich allein bey weitem nicht stark genug dazu.

Die einzige Gegend von ganz Neu-Frankreich, dahin die Iroquesen weder damals, noch nachgehends sich wageten, war das Land der Abenaquier. Hier arbeitete der Pater Dreuillettes mit großem Segen; ja, er war bey ihnen dermaßen viel vermögend, daß die Engländer seine Freundschaft mit allem Eifer sucheten, und ihm manche Gefälligkeit erzeigten, bloß damit diese Wilden gute Nachbarschaft halten möchten. Ja, als die Abenaquier nachgehends durch das Band der Religion an die Franzosen geknüpft waren: so bekamen die Neuengländer genugsame Ursache zur Reue, daß sie dieses Volk zu unverföhnlichen Feinden gemacht hatten.

Der P. Buteur geht nach Norden.

Um eben diese Zeit bathen einige Attikameguer den Pater Buteur, er möchte mit ihnen in ihr Land reisen, und die wenigen Ueberbleibsel ihrer Nation sammeln. Diesem Begehren zu Folge reifete er den 4ten April des 1652 Jahres wirklich mit ihnen ab. Die ganze Gesellschaft bestand aus sechzig Männern, Weibern und Kindern. Als man einen Monat lang auf den beschwerlichsten Wegen, und in äußerstem Mangel der Lebensmittel fortgezogen war: so theilte man sich, sowohl um desto leichter Lebensmittel zu finden, als die streitenden Feinde zu vermeiden. Es blieb niemand bey dem Pater, als ein junger

Kömmt ums Leben.

Franzose und ein Huron. Weil nun die Flüsse bereits schiffbar waren: so baueten sie einen Nachen und setzten sich hinein. Den folgenden Tag mußten sie etlichemal aussteigen, und ihr Fahrzeug zu Lande fortschleppen. Auf einmal fühlete der Huron, welcher voraus gieng, daß man ihn von hinten umfasset: zugleich hörte er einige Schüsse, und sah den Pater nebst dem Franzosen niederstürzen. Die Iroquesen richteten sie im Augenblicke völlig hin, zogen sie aus, und warfen die Leichen ins Wasser. Der Huron sollte verbrannt werden. Er entwisshete aber, kam den 8ten des Brachmonates an die drey Flüsse und erzählete den ganzen Verlauf.

Viele Missionarien kehren nach Europa zurück.

Dergestalt kam alle Jahre irgend einer von den Missionarien ums Leben. Da nun die übrigen meistens alt und eine Sprache zu lernen, außer Stande waren, über dieses auch einige nach Zerstörung der huronischen Flecken keine Beschäftigung hatten: so kehrten sie, und darunter auch der Pater Bressani, wieder nach Europa zurück.

Was zu Montreal vorgeht. 1653.

Weil die Insel Montreal von den iroquesischen Streifereyen nicht weniger mitgenommen wurde, als andere Gegenden von Neufrankreich: so reifete Herr von Maisonneuve selbst nach Frankreich, um dasjenige, was die Briefe nicht thun konnten, in Person auszuwirken. Im Jahre 1653 kam er wieder zurück, und brachte hundert Mann, und eine Haushälterinn, Namens Margarethe Bourgeois, aus Langres gebürtig, mit sich nach Montreal. Die letztere machte sich durch ihre große Heiligkeit und Stiftung der Jungfern von der Congregation berühmt.



Bald nach seiner Ankunft geschah es einstens auf der Insel, daß sechzig Mann von zweihundert Troquesen überfallen und umringet wurden. Doch die letztern mochten schießen, wie sie wollten, so trafen sie doch niemanden; dahingegen die erstern mit jedwedem Schusse ihren Mann trafen. Hierüber erschrocken die Feinde dergestalt, daß sie über Hals und Kopf davon liefen. Dieser Vorfall wurde auf der ganzen Insel für ein sichtbares Zeichen von dem Schutze der Mutter Gottes angesehen; indem ihr die Insel besonders geheiligt war: gleichwie auch jedermann ein solches Leben führte, das die Gunst Unserer lieben Frau in der That verdienete.

Als der Befehlshaber auf Mittel sann, wie er dergleichen Ueberfälle künftig verwehren könnte: so erschienen sechzig Onontaguier vor der Schanze. Einige sonderten sich darauf von ihnen ab, näherten sich mit vieler Zuversicht und machten Zeichen, daß sie reden wollten. Ihre kleine Anzahl machte, daß man sie leicht in die Stadt ließ; und sie melbeten, daß ihre Nation geneigt wäre, Friede zu machen, wenn man mit ihnen unterhandeln wollte. Sie begleiteten diesen Antrag mit Geschenken. Der Herr von Maisonneuve nahm solche an, und stellte ihnen vor: wie weit die französische Nation von ihrer Treulosigkeit entfernt wäre, da sie so oftmals das Vertrauen gemisbraucher, welches man auf ihr Wort gesetzt hätte; er hätte bey diesem Vorfalle Gegenbedrückungen brauchen, und ihnen als Rundschaftern begegnen können, wozu ihm ihre ganze vorige Aufführung ein Recht gäbe: die Christen aber handelten nach andern Grundsätzen.

Sie ließen sich alles gefallen, und versicherten, man sollte in kurzem gewisse Beweise von ihrer Aufrichtigkeit erhalten. Sie giengen so gleich ab, um ihren Alten die Vorschläge des Statthalters zu hinterbringen. Als sie unterwegs durch Onneyuth reiseten: so brachten sie die Oberhäupter dieses Bezirkes gleichfalls auf Friedensgedanken. Eben dieses thaten auch die Goyoquinen; ja, sie schicketen in ihrem eigenen Namen Abgeordnete mit Geschenken nach Montreal, und ließen den Befehlshaber warnen, wohl auf seiner Hut zu stehen, weil fünfhundert Agnier einen Anschlag auf die drey Flüsse auszuführen gedächten. Der Statthalter ließ so gleich alle Huronen, die er austreiben konnte, gegen sie ausrücken. Diese stießen auf eine zahlreiche und wohlverschanzete Parthey der Agnier, schlugen viele todt, nahmen ihre Anführer und andere Vornehme gefangen, die übrigen liefen davon.

Hingegen rückete eine andere feindliche Parthey bis an die Thore von Quebec, erregete den ganzen Sommer über vieles Schrecken, verursachete in der ganzen Gegend noch mehr Schaden und erwürgete so gar einige Franzosen: einige andere aber, und darunter den Pater Poncet ^{a)} nahmen sie gefangen. Weil dieser Missionar in der Pflanzstadt ungemein beliebt war: so machten sich auf die Nachricht von seiner Gefangenschaft sogleich vierzig Franzosen nebst einer großen Anzahl Wilden auf die Beine, und wollten ihn wieder befreien. Aber da sie an die drey Flüsse kamen, mußten sie da bleiben, und die Besatzung verstärken; indem der Feind diesen Ort auf allen Seiten eingeschlossen hielt.

Unterwegens sahen sie an einem Baume zween Köpfe angemalt, und den Namen des Paters und noch eines mit ihm gefangenen Franzosen darunter geschrieben. Auf der Erde lag ein Büchelchen, darein der Pater geschrieben hatte. „Es führen uns sechs zu den Troquesen getretene Huronen und vier Agnier mit sich davon: doch haben sie uns noch kein Leid zugefüget.“ Allein, nachgehends machte man es ihm, sowohl auf dem Wege, als bey der Ankunft zu Hause, um kein Haar besser, als ehemals dem Pater Jogues und Bressani.

B b 3

Als

^{a)} Dieser war ein Vetter des verstorbenen Bischofs von Ufz.

1653.

Neue Friedensunterhandlung.

Der P. Poncet wird gefangen.



1653.

Als man einstens darüber berathschlagete, was mit ihm und seinem Gefährten anzufangen sey: so überreichte ein Weib eine Halschnur von Porcellan, und bath sich dagegen einen Finger von dem Pater aus. Dieses wurde bewilliget. Es trat darauf ein Wilder zu dem Pater, und nahm seine rechte Hand. Unterdessen daß er daran einen Finger nach dem andern besah, bath der Missionarius Gott, daß er ihn doch lieber die linke, als die rechte Hand möchte verstümmeln lassen. Sogleich ließ der Wilde die Hand fallen, und nahm die andere, von welcher ihm denn ein Kind den Zeigefinger abschneiden mußte. Man gab ihn dem Weibe, und hing dem Pater dagegen die Schnur um den Hals. Den folgenden Tag führte man ihn durch alle Dörfer, und überließ ihn dem Muthwillen der Kinder. Nachgehends wurde der junge Franzos verbrannt, der Pater hingegen der Willkühr einer alten Matrone, die ihren Bruder im Kriege eingebüßet hatte, übergeben. Diese schenkte ihm das Leben. Drey Tage hernach kam ein Iroquese von den drey Flüssen zurück, und berichtete, der Friede sey so gut als richtig; nur wolle der Ononthio vor allen Dingen den Pater Poncet wieder haben, und habe man ihm deswegen Geißel, die für sein Leben haften mußten, eingeliefert; er selbst, der Zeitungsträger, sey um diese Umstände zu melden, in aller Eile abgereiset.

Hierauf änderte sich sein Zustand im Augenblicke. Man führte ihn ohne Verzug nach Orange, und ließ ihn neu kleiden. Nach der Rückkunft wurde er in allen Dörfern der Agnier wie im Triumphe herum geführt, und überall mit großen Freundschaftsbezeugungen aufgenommen. Endlich reiste er den 1sten des Weinmonates nach Quebec ab, und hatte einen Abgesandten des Ortes, mit Geschenken für den Statthalter und den P. Superior, bey sich. Nach einer zweytägigen Reise wurde der Abgesandte von einem nachgeschickten Boten eingeholet. Man ließ ihm melden, die Geißel wären in Ketten und Bande geleyet, ja, einige gar erwürgt worden; er möchte also selbst zusehen, was er thun wolle. Dem Abgesandten wurde bey dieser tröstlichen Nachricht zwar nicht wohl zu Muth: doch auf des Paters Versichern, es werde ihm nicht das geringste Leid wiederfahren, setzte er die Reise fort.

Gleichwohl war an der ganzen Sache nichts. Die iroquesischen Geißel hatte kein Mensch mit einem Finger angerühret, sondern es war ein Algonquin, wegen Vollsaufens ins Gefängniß geleyet worden, und das ganze Gerücht rührete vielleicht von Uebelgesinneten her, welche an dem Friedensschlusse wenig Gefallen trugen. Als er über den Ludwigsprung schiffen wollte: so schlug der Kahn um, und er wäre bey nahe ertrunken. Endlich kam er den 1sten des Windmonates nach Quebec, und wurde mit größter Freude empfangen.

Der Friede ist geschlossen.

Der Friede war bereits geschlossen. Ungeachtet man bisher nur allzu viele Proben von dem leichtsinnigen und treulosen Gemüthe der Iroquesen gesehen hatte: so hoffete man doch, die Ruhe sollte diesmal dauerhaftig seyn. Die fünf Völkerschaften hatten sich dahin erklärt, ohne es mit einander verabredet zu haben, und die Agnier hatten den Anfang dazu gemacht, zu einer Zeit, da sie am erbittertesten wider die Franzosen zu seyn schienen, und sich von ihnen nichts zu befürchten hatten. Man schickete im folgenden Jahre den P. le Moyné nach Onnontague, um den Frieden im Namen des Statthalters zu bestätigen; es geschah auch dieses zu beyderseitiger Zufriedenheit. Als der Missionar erwähnete, er wolle eine Wohnung für sich in ihrem Bezirke haben: so wies man ihm sogleich einen Platz an; und er nahm Besitz davon. Nachgehends wurde er in vielen Flecken bewirthe, von allen Oberhäuptern reichlich beschenkt, und dem Versprechen gemäß, mit einer



einer guten Begleitung nach Quebec zurück geschicket. Allein, unterwegs begegnete ihm etwas, davon er zwar bey seiner Rückkunft, aus heftiger Begierde eine Gemeinde unter den Troquesen zu errichten, nicht das geringste erwähnete, das man aber nachgehends von den Troquesen selbst erfuhr.

1654.

Er saß mit zween Onnontaguern in einem Kahne. Diesem folgten noch mehrere Kahne, darinnen Huronen und Algonquinen saßen. Unweit Montreal wurden sie un- vermuthet von einer Menge Kahne voll Agnier umringet, und mit einer guten Salbe be- willkommet. Die Huronen und Algonquinen blieben alle miteinander auf der Stelle todt, und ein Onnontaguer ebenfalls. Den P. le Moyne band man als einen Kriegesgefangenen; der noch übrige Onnontaguer hingegen bekam Erlaubniß, nach Hause zu gehen. Allein, er wollte den Missionar, der ihm von den Landesältesten anvertrauet war, durchaus nicht ver- lassen, sondern bedrohetete vielmehr die Agnier, es würden die obern Orte ihr Beginnen nicht ungeahndet lassen.

Freulosigkeit
der Agnier.

Anfänglich lacheten sie nur darüber. Als er aber standhaftig blieb, so banden sie den Vater los, und ließen ihn nebst seinem Begleiter seines Weges nach Montreal fortziehen. Die Mutter von der Menschwerdung meldet in ihren Briefen, es habe der Ort Agnier diese Thathandlung von sich abgelehnet, und auf einen Holländer geschoben, der von einer Agnierinn geböhren und erzogen war, unter den Agniern lebete, und in unsern Nachrich- ten den Namen Batard Flamand trägt. Doch, dem sey wie ihm wolle; so behielt der geschlossene Friede seine Richtigkeit einmal wie das andere. Es war diese Beleidigung nicht die einzige, die man von den Troquesen empfing, und wobey man durch die Finger sehen mußte.

Damals wohneten sechshundert Huronen auf der Insel Orleans, und nähreten sich ihrer Hände Arbeit. Dieses war der Ausbund aller Christen von ihrer Nation. Man errichtete von den allereifrigsten ein Manns- und ein Nonnenkloster; und es mag ein gewisser Schriftsteller, welcher nicht die besten Nachrichten hatte, sagen, was er will; so stüreten doch diese Klöster eben dasjenige gute, das man damals überall, wo welche waren, mit Verwunderung ansah.

Frömmigkeit
der Huronen.

Unterdessen sucheten die Agnier die Ruhe, darinnen wir und unsere Bundesgenossen lebeten, zu stören. Die Hauptursache ihres Misvergnügens rührete aus einem Laster her, das erst seit dem Umgange mit den Europäern bey ihnen eingerissen war, nämlich der Gewinnsucht. So lange der Krieg währete, trieb die ganze Nation ihr Verkehr bloß mit den Holländern. Dieses nun fiel den obern Orten freylich beschwerlich. Denn der Weg bis nach Orange war nicht nur weit, sondern er gieng auch durch der Agnier ihr Gebieth, folglich mußten sie sich in allen andern Dingen nach den Agniern richten, zugeschwigen, daß die letztern, der holländischen Nachbarschaft wegen, dem ganzen Lande Gesetze vor- schreiben konnten.

Die Agnier
suchen den
Frieden zu
stören.

Alle diese Vortheile fielen weg, seitdem der Frieden die Handlung zwischen den obern Orten und Neufrankreich eröffnete. Demnach ist es kein Wunder, daß die letztern diesen Frieden so eifrig verlangeten, die Agnier hingegen ungern daran kamen, ja, als er end- lich geschlossen worden war, die ganze Sache nach kurzer Zeit bereueten. Nebstdem hat- ten die letztern, weder jemals in einigen Frieden mit unsern Bundesgenossen gewilliget, noch das Streifen gegen sie ausgesetzt. Ja, es reuete sie in kurzer Zeit sogar des Ver- sprechens, das sie uns selbst gethan hatten, nämlich unsere Pflanzlande nicht mehr mit gewaffneter Hand zu betreten, noch unsere Missionarien in ihren Amtsverrichtungen zu stören.

Ermorden
einer Jesuiten.



1654. stöhren. Man fand unweit Sylleri einen Jesuiten Bruder, Namens Johann Ligeois, mit zween Schüssen ermordet. Der Kopf war ihm abgeschnitten, und die Haut mit den Haaren vom Schebel abgestreift.

Schöne That einer Algonquinian. Weil man wohl einsah, hier müßte man nicht lange Federlesens machen, sondern diese unbändigen Feinde zu Paaren treiben, ehe sie die übrigen Orte auf ihre Seite brächten: so schickte man eine Menge Parteyen gegen sie aus, und setzete sie endlich in Furcht. Die tapfere That einer algonquinischen Frau trug hauptsächlich viel dazu bey. Sie war mit ihrem Manne und ihren Kindern auf dem Feilde. Unversehens fielen fünf Agnier über den Mann her, banden ihn, und führten ihn nebst Weib und Kind, wiewohl ohne eines von ihnen zu binden, mit sich davon. Diese Unvorsichtigkeit kam ihnen theuer zu stehen. Denn die Frau erwischete eine Streitart, schlug dem Anführer nebst noch einem andern den Kopf damit entzwey, und band ihren Mann los, worauf die übrigen davon liefen.

Die Agnier erneuern den Frieden. Ein so schlechter Anfang benahm den Agniern die Lust zum Kriege. Sie schicketen also Gesandten ab, und verlangeten nicht nur einen Frieden ohne Vorbehalt, sondern auch einen Missionar. Man gab ihnen den Pater le Moynes, weil er es durchaus verlangete. Er wurde, bey seiner Ankunft im Lande, auf das beste empfangen, und trauete daher den Agniern alles gute zu. Zwar stellte sich einstens ein Ketz an, als ob er toll wäre, tief des Nachts mit einer Streitkolbe in der Hand, in alle Wohnungen herum, und rief dabey, er wolle den Ondesson umbringen. Dieses war der iroquesische Name, den der Pater angenommen hatte, weil ihn der P. Jogues vormals geführt hatte. Allein, kein Mensch rührte sich. Die Mordthat unterblieb also. Dergleichen Dinge begegneten ihm kurz nach einander noch mehrere: er hoffete aber immer, es werde sich mit der Zeit schon geben, da doch ein jedweder, der ein so schweres Unternehmen, als die Besserung des Verstandes und Herzens ist, zu Stande bringen will, vor allen Dingen die Gemüthsart seiner Schüler genau ausforschen muß.

Zween Missionarien gehen unter die Donnontaguer. 1655. Hingegen giengen die Donnontaguer mit größerer Aufrichtigkeit zu Werke. Man schickete den P. Chaumonot und Dablon unter sie. Jener war von Geburt ein Wälscher, und damals der älteste Missionar in Neufrankreich. Dieser war erst aus Europa angekommen. Beyde wurden durch eigene Abgeordnete der Donnontaguer und eine große Menge Wilde von dieser Nation abgeholt, mit denen sie den 15ten des Herbstmonates 1655 abreiseten. Den 2ten des Wintermonates kamen sie ins Land, und wurden mit großer Freundlichkeit empfangen. Man wies ihnen Platz zu Wohnungen an. Man bauete eine Capelle, die in einem einzigen Tage fertig wurde; so viele Leute legten Hand daran! und hernach taufte man noch an eben demselbigen Tage einen Neubekehrten darinnen. Ueberhaupt fand das Christenthum geneigte Aufnahme. Denn es hatten nicht nur die gefangenen Huronen stark vorgearbeitet, sondern es wurde auch ein altes Weib nebst ihrem Enkel, welche beyde krank und ganz abgezehret waren, in dem Augenblicke, da man sie taufte, vollkommen gesund. Gleichwohl fanden sich auch Hindernisse, indem einige verstockte Huronen die Donnontaguer damit von der neuen Religion abzuschrecken sucheten, daß sie vorgaben, es habe dieselbige aller Orten, wo man sie predigte, lauter Unglück ins Land gebracht, und werde es ihnen, in einem solchen Falle, nicht besser gehen.

Vertilgung der Erier. Fast um eben diese Zeit vertilgeten die Iroquesen die Erier, oder die sogenannte Ragen Nation so gänzlich, daß man vorist nicht einmal die Stelle, wo sie ehemals woh- nete,

nete, kennen würde, wosern nicht ein großer See ihren Namen noch immer trüge. Weil man besorgete, es möchte dieses Kriegesglück die Iroquesen zu ihrem alten Troße gegen die Franzosen verleiten: so unternahm der P. Dablon, nach genommiener Abrede mit den Onnontaguern, eine Reise nach Quebec, um den Statthalter dahin zu vermögen, daß er eine gute Anzahl Franzosen ins Land abschicken möchte.

1636.

Er reisete den 2ten des Märzmonates im 1636 Jahre mit einer starken Begleitung ab, kam aber erst mit Anfange des Aprilmonates nach Quebec. Der Statthalter willigte in alles, ungeachtet ihn ein Hurone, welcher unter diesen Wilden lange Zeit gewesen war, vor dem falschen Gemüthe dieser Leute warnete. Man suchete zu dem neuen Anbaue fünfzig Franzosen aus, und gab ihnen den Herrn Dupuys, einen Officier von der Quebecschen Besatzung zum Anführer. Ungeachtet auch die Erndte ungemein mäßig gewesen war, so versorgete man doch die Abreisenden mit Brodt- und Saatkorne, für ein ganzes Jahr; und der Missions Superior, Pater Franz le Mercier, der Nachfolger des P. Lallemands, wollte die dahin bestimmten Missionarien, nämlich die Patres Fremin, Mesnard und Dablon in eigener Person anführen. Den 7ten des Maymonates geschah die Abreise.

Französische Pflanzstadt bey den Onnontaguern.

Sobald die Agnier von dieser Unternehmung Wind bekamen, so machte ihnen solche viel Nachdenken, und erweckete ihre Eifersucht, wider die Onnontaguer. Sie hielten eine allgemeine Versammlung der ganzen Nation, und beschloffen darinnen, ihr Aeußerstes dagegen zu versuchen. Sogleich schickete man vierhundert Mann gegen die Mannschaft des Herrn Dupuys aus, und befahl ihnen, dieselbige entweder niederzuhauen oder aus einander zu jagen. Doch Herr Dupuys entgieng ihnen. Sie plünderten also nur einige Kähne, die sich verspätet hatten, erschossen oder verwundeten die dabei befindlichen Franzosen, und sagten hernach: „wir wußten nicht, daß ihr Franzosen waret, wir hielten euch für Huronen oder Algonquinen.“

Feindseligkeit der Agnier.

Man ließ diesen Streich ungerochen vorüber gehen, weil man hoffete, die Agnier würden die begangene Mißhandlung von selbst gut machen. Allein, man betrog sich weit. Sie überfielen vielmehr einstens mit anbrechendem Tage neunzig huronische Männer, Weiber und Kinder, welche auf der Insel Orleans im Felde arbeiteten, schossen sechs Personen todt, führten die übrigen gebunden mit sich davon, und vor der Festung vorbei. Bey dem Vorbeyfahren mußten ihre Gefangene, dem Statthalter gleichsam zum Hohne, singen. Allein, er rührte sich nicht. Sie kamen nach Hause, ohne daß ihnen jemand nachgesetzt hätte. Die vornehmsten Gefangenen verbrannten sie, die übrigen machten sie zu Leibeigenen.

Sie holen Huronen aus der Insel Orleans weg.

Vierzehn Tage nach diesem Unglücke, kamen dreyszig Utauais, unter Anführung zweener Franzosen, mit Pelzwerke nach Quebec. Ehe ich aber erzähle, was mit ihnen vorgieng, muß ich die Sache etwas weiter herholen. Sobald die Iroquesen die Huronen aus ihrem Lande verjaget hatten, fielen sie ihren Bundesgenossen, und darunter auch den Utauais auf den Leib. Allein, diese hielten für das beste, dem bevorstehenden Unglücke durch die Flucht zu entgehen. Schon vorher hatten sich einige an dem Huronensee niedergelassen, nämlich theils an der Sanguinabay, theils an der Donnerbucht. Viele waren auf die Manitualin- und Michillimakinainseln geflohen: der größte Theil aber war bis zur gänzlichen Vertilgung der Huronen an dem großen Flusse, der ihren Namen trägt, verblieben. Nach selbiger vereinigten sie sich mit den Onnontates Huronen, und zogen weit gegen Süden. Hier machten sie erstlich ein Bündniß mit den Allgem. Reisebeschr. XIV Band.

Was mit den Utauais vorgieng.

C c

Siuern,



1656.

Man giebt
ihnen Missio-
narien.

Sie werden
von den Agni-
ern angegrif-
fen.

Die Franzo-
sen kommen
nach Ommon-
tague.

Einern, zerfielen nachgehends mit ihnen, und lehrten dieses Volk, davon man bisher diesseits des Mississipi wenig Thaten gehöret hatte, zu ihrem eigenen Schaden, wie man Krieg führen müsse. Endlich zertheilten sie sich in kleine Haufen, schweifeten im Lande herum, und wurden endlich so dünne, daß heutiges Tages schwerlich mehr der zwanzigste Theil von ihnen übrig ist. Ein solcher kleiner Haufen von der Utawais Nation war denn derjenige, welcher nebst einigen Huronen unter Anführung zweener Franzosen bis von dem Michigansee nach Quebec kam. Man empfing sie freundlich. Es hatten auch besagte Franzosen einige sterbende Kinder unter ihnen getauft. Uebrigens war diese Nation so dumm, daß man ihr nie das geringste von geistlichen Sachen beybringen konnte, folglich alle Mühe und Arbeit, sie zu bekehren, vergeblich abließ. Doch, dieses sey nur im Vorbeygehen gesagt. Vorst tauschte man ihr Pelzwerk ein, und gab ihnen, weil ihre Ungeschicklichkeit zum Christenthume noch nicht bekannt war, die Patres Dreuilletes und Garreau, nebst dem Jesuiten Bruder Ludwig de Boeuf mit. Dreyßig junge Franzosen erbotben sich freywillig zu ihrer Begleitung.

Kurz vor dem halben Augustmonate reiseten sie mit einander von Quebec ab. Gleich an dem folgenden Tage ließ sie der Befehlshaber an den drey Flüssen, durch ein Canot, warnen, wohl auf ihrer Hut zu stehen, indem eine Partey Agnier in der Nähe sey. Doch erreichten sie die drey Flüsse glücklich. Hier blieben die Franzosen, denen nichts gutes schwamete, zurück bis auf drey. Die Utawais waren wirklich so dumm, daß sie während den Schiffsens ihr neuverkauftes Feuergewehr alle Augenblicke probirten, und dadurch den Agniern selbst Nachricht gaben, wo man sie finden könnte. Dergestalt legten ihnen diese einen Hinterhalt am See der zween Berge, oberhalb der Insel Montreal, wo der große Fluß in den Lorenzstrom fällt. Die sechs vordersten Canote, darinnen lauter Huronen, nebst dem P. Garreau saßen, wurden mit einem heftigen Feuer empfangen, und was nicht auf der Stelle blieb, gefangen genommen. Dieses letztere wiederfuhr auch dem Pater, welchem der Rückgrad entzwey geschossen war. Die folgenden Canote eilten zwar sogleich herbey, sucheten ihre Mitbrüder zu befreien, und bestürmten zu diesem Ende die feindliche Verschanzung, mußten aber nach einem heftigen Gefechte, leer abziehen. Doch verschanzten sie sich, in der Absicht, einen neuen Versuch zu wagen, und die Iroquesen zu züchtigen. Aber als der Tag anbrach, so waren sie weg, und hatten beyde Jesuiten nebst den drey Franzosen im Stiche gelassen.

Hierauf erschien der iroquesische Anführer, welches der vorhin erwähnnete Batard Flamand war, und bat den Missionar um Vergebung, daß man ihn verwundet habe. Dem ungeachtet wurde er nackend ausgezogen, und bekam weder das geringste zu essen, noch verlangete jemand seine Wunde zu verbinden. Den folgenden Tag, den 2ten des Herbstmonates, brachten ihn einige Agnier nach Montreal, und übergaben zugleich, mit ziemlich schlechter Höflichkeit, zwey Halsgehänge. Eines sollte ihre Betrübniß über sein Schicksal andeuten; das andere sollte die Thränen seiner Amtsbrüder abwischen. Den 4ten starb er. Nach seinem Tode gieng der P. Dreuilletes nebst seinem Gefährten, nach Quebec zurück, und von da unter die Abenaquier.

Unterdessen setzte Herr Dupons seine Reise fort. Den 8ten des Brachmonates fuhr er von Montreal ab, und plünderte an eben diesem Tage eine Partey Agnier zur Wiedervergeltung für die von ihnen ausgeplünderte Canote. Den 29sten um neun Uhr Abends kam ein junger Hurone ins Lager. Er war auf der Insel Orleans von den Agniern gefangen



fangen und in ihr Land geführt worden, daselbst aber entwischt. Die Haut war ihm am ganzen Leibe verhängt, und hatte er in den siebenzehn Tagen seiner Flucht, bloß von einigen wilden Obste gelebet. Die bey den Franzosen befindlichen Onnontaguer brachten ihm den Magen, vermittelst eines gewissen Trankes, bald wieder zurechte. Man versorgete ihn mit Lebensmitteln, und schickte ihn nach Quebec.

Sonst lief die Reise glücklich ab. Nur fehlte es an Lebensmitteln, indem wider alles Verhoffen, weder die Jagd, noch der Fischfang glücklich war. Ja, die Franzosen wären zuletzt verhungert, wenn ihnen nicht die Aeltesten der Onnontaguer einige Kähne mit Vorrathe entgegen geschickt hätten. Zugleich erfuhren sie, man erwartete sie am Ufer des Gannentahasees; worauf Herr Dupuys sogleich Anstalt zu seinem Einzuge ins Land machte.

Erstlich ließ er fünf Feldstücken ans Land bringen, und selbige abfeuern. Hernach gieng er wieder zu Schiffe, fuhr in schönster Ordnung auf dem See einher, und ließ innerhalb einer Viertelstunde, alles kleine Gewehr zweymal abfeuern. Dem Ansehen nach, gieng alles gut von statten. Man empfing ihn mit großer Ehrerbietung, und Innigkeit. Da gab es weitläufige Bewillkommungsreden, große Gastereien; man sang und tanzete, und überreichte die bey einem neuen Bündnisse gewöhnlichen Geschenke. Ihres Ortes sangen die Franzosen das Te Deum, hielten ein Hochamt, und empfingen zu großer Erbauung der Wilden, alle miteinander das heilige Abendmahl. Den Morgen darauf quartirte man sich ein, und der P. le Mercier besuchte den Flecken Onnontague, wo er mit vielen Ceremonien empfangen wurde. Den 24ten wurde eine allgemeine Versammlung gehalten, und der P. Chaumonot redete darinnen mit vieler Beredsamkeit von der christlichen Religion. An eben dem Tage kamen Abgeordnete von dem Stamme Gopoguin, und bathe um einen Missionar. Man gab ihnen den P. Mesnard. In Onnontague war alles in Bewegung, die christliche Religion anzunehmen, und man mußte die Capelle um mehr als die Hälfte erweitern, indem sie nicht alle diejenigen mehr fassen konnte, welche Unterricht verlangten.

Nur eines fehlte! und dieses einzige war von nicht geringerer Wichtigkeit. Alle Sicherheit, die man gegen das leichtsinnige und veränderliche Gemüth der Wilden haben konnte, beruhete auf einer guten Schanze. Allein, so reich war ganz Canada nicht, daß es die Baukosten bestreiten konnte, und zum Unglücke hatte unter allen Mitgliedern der neufranzösischen Gesellschaft niemand weniger zu sagen, als wer das Land am besten kannte.

Indem dieses bey den Onnontaguern vorgieng, traueten sich die Huronen nicht mehr, auf der Insel Orleans zu bleiben, sondern flohen nach Quebec. Ja, weil es sie verdross, daß ihnen die Franzosen keine Hülfe geleistet hatten, so schickten sie heimlich an die Agnier, und verlangten, unter sie aufgenommen zu werden. Bald hernach reuete es sie, und suchten allerley Ausflüchte: allein, die Agnier hielten sie beym Worte, und um sie zu Erfüllung desselbigen zu nöthigen, ließen sie durch ihre ausgeschiedten Parteyen alles, was sich auf dem Felde blicken ließ, entweder todt schlagen, oder gefangen nehmen. Nachgehends da sie meyneten, nun wären sie genugsam zur Erkenntniß gebracht, schickten sie dreyszig Abgeordnete nach Quebec, um sie abzuholen.

Die Abgeordneten vollzogen ihren Auftrag mit unglaublichem Stolze. Sie wandten sich anfänglich an den Herrn von Lauson, und verlangten in einer allgemeinen Ver-



1656.

sammlung der Franzosen und Huronen gehört zu werden. Man bewilligte es. Hierauf redete der Vornehmste erstlich die Huronen folgender Gestalt an: „Mein Bruder! du strecktest schon vor einiger Zeit deine Arme gegen mich aus, und wolltest in mein Land abgeholt seyn: allein, so oft ich es thun wollte, liefst du davon; ich habe dich also zur Strafe für deine Unbeständigkeit mit meiner Streitart geschlagen. Das allerbeste für dich wird dieses seyn, daß du mir zu dergleichen Verfahren keine Ursache mehr gebest. Stehe also auf, und komm mit mir h.“ Bey Endigung dieser Worte, überreichte er zwey Halsgehänge; eines sollte die Huronen zum Aufstehen bewegen; das andere dienete zur Versicherung, die Agnier würden sie als leibliche Brüder halten.

Nachgehends redete er den Statthalter folgender Gestalt an: „Ononthio, laß deine Arme sinken, und deine Kinder los, die du an deine Brust drückest; denn sonst möchten sie etwa eine Narrheit begehen, und ich, wenn ich sie strafen wollte, dich mit ihnen zugleich treffen. Hier ist ein Halsgehänge, um dir die Arme zu öffnen. Ich weis wohl, daß der Hurone gern bethen mag, daß er den Urheber aller Dinge erkennet und verehret, auch bey aller Gelegenheit seine Zuflucht zu ihm nimmt. Ich meines Ortes bin gefonnen, ein gleiches zu thun. Erlaube nur dem Ondesson h), welcher mich, ich weis nicht warum, verlassen hat, daß er wieder zu mir komme, und mich ferner unterweise; und weil ich für so viele Leute nicht Rähne genug bey mir habe; so leihe mir die deinigen.“ Diese gedoppelte Bitte bekräftigte er mit zweyen andern Halsgehängen, und schied damit aus der Versammlung.

Verlegenheit der Huronen. Es ist schwer zu begreifen, aus was für einer Ursache der Herr von Lauson diese Grobheiten mit Geduld ertrug, da er doch damals mit keinem andern Feinde, als dem einzigen Stamme der Agnier zu thun hatte. Die Huronen geriethen über sein gelassenes Wesen in große Verlegenheit. Die Erfahrung des Vergangenen, und die Aufführung der Iroquesen, ließ sie alles befürchten, und sie hielten ihren Untergang für gewiß, sie möchten eine Partey ergreifen, was für eine sie wollten. In dieser Bestürzung theilten sie sich. Einige wollten bey den Franzosen verbleiben, andere wollten sich an die Onnontaguer ergeben, mit denen sie bereits in einem halben Vergleiche stunden. Das einzige Geschlecht vom Bären blieb bey seinem den Agniern gegebenen Worte.

Nach diesem gefassten Entschlusse versammelte man sich wieder, und der Statthalter wollte selbst mit dabey seyn, ungeachtet er nicht die geringste Anstalt, sein Ansehen zu behaupten, gemacht hatte. Der P. Moyné stellte seinen Dolmetscher vor, und hielt folgende Rede: „Ononthio liebet die Huronen ungemein; denn sie sind seine Kinder; gleichwohl hält er sie nicht als noch unerzogene; sie sind alt genug, sich selbst zu rathen; er öffnet also seine Arme, und läßt ihnen Freyheit, zu gehen, wohin sie wollen. Ich meines Ortes bin gefonnen, sie nicht zu verlassen. Gehen sie zu dir, Agnier, so will ich dich ebenfalls lehren, wie man bethen, und den Urheber aller Dinge verehren müsse. Ich habe aber schlechte Hoffnung, daß du mich anhören werdest; denn ich kenne dich schon, und weis, wie ungelehrig du bist, unterdessen bin ich allenfalls mit dem einzigen Hurone schon zufrieden. Was die verlangten Rähne betrifft, so siehst du selbst, daß wir keine übrig haben. Mache dir also welche, wenn du nicht genug hast.“

Hierauf

h) Der P. le Moyné.



Hierauf trat das Oberhaupt der Huronen von Bären hervor, und sagte: „Mein Bruder! Hier bin ich. Ich springe mit geschlossenen Augen in deine Rähne, und bin zu allem, auch zum sterben fertig. Nur will ich anfänglich mit meiner Cabanne c) allein abreisen. Ich leide nicht, daß außer mir noch andere zu Schiffe gehen. Wollen mir meine übrigen Landesleute künftig nachfolgen, so will ich mich nicht dagegen setzen: es wäre mir aber lieb, wenn man vorher wüßte, wie du mit mir umgehen wirst.“ Damit warf er drey Halsgehänge hin, damit die Agnier ihm gut begegnen, das Angedenken der Vortheile, denen er entsagete, austilgen, und ihm die Reise erleichtern sollten. Die Abgeordneten nahmen die Geschenke zu sich, und schienen sehr vergnügt zu seyn. Nachgehends baueten sie Rähne, und fuhren nebst den Huronen und dem P. le Moyne davon.

Wenige Tage nach ihrer Abreise kamen die Abgeordneten der Dnontaguer nach Die Dnontaguer Quebec und forderten diejenigen Huronen, die sich mit ihnen eingelassen hatten, auf, ihr guer fordern vom Wort zu halten, und mit ihnen zu ziehen. Sie empfanden es sehr übel, daß das Geschlecht sie ab. vom Bären mit den Agniern fortgezogen war. Die Huronen wußten um so viel weniger, was hier zu thun sey, weil sie wohl sahen, der Statthalter wolle sich ihrentwegen die Dnontaguer, welche ungemein hoch sprachen, nicht zu Feinden machen. Endlich ließ der Herr von Lauson den letztern auf das höflichste beybringen, sie setzten die gebührende Ehrerbietung gegen ihren Vater aus den Augen; die Huronen wären zum Theile Willens, mit ihnen zu ziehen, es hätte aber ihr kriegerischer Aufzug Weibern und Kindern eine große Furcht eingejaget, weil man Brüder und gute Freunde auf keine solche Weise abzuholen pflegete. Wollten sie nun der Ordnung gemäß verfahren, so sollten sie wieder nach Hause gehen; so bald man keine Ursache mehr haben würde, sie für Feinde anzusehen, wollte man das gegebene Wort halten: und um zu zeigen, daß dieses kein leeres Vorgeben wäre, so würden die Huronen zu Montreal auf sie warten, und Geißel geben.

Mit dieser Antwort schienen sie äußerlich ganz vergnügt abzureisen. Gleichwohl machten diese östern Zwistigkeiten, und die Zerstreung einer so zahlreichen christlichen Gemeinde, darauf man mit allem Rechte eine nicht geringe Hoffnung gesetzt hatte, nebst den Feindseligkeiten der Agnier, dem Statthalter sowohl, als den Missionarien, allerley schweres Nachsinnen.

c) Cabanne bedeutet zuweilen so viel, als Angehörige.



Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;

Achstes Buch.

1657.

Anfänglich schien es nicht, als ob dasjenige, was zu Quebec, wegen der Huronen vorgegangen, eine Veränderung in der neuen Freundschaft zwischen uns und den obern Iroquesen machen würde. Es wäre aber zur guten Dauer derselbigen höchstnóthwendig gewesen, wenn ihre Abgeordnete einen vortheilhaften Begriff von unserer Macht bekommen hätten. Allein, zum Unglücke waren sie nicht nur Augenzeugen unserer Schwäche gewesen; sondern es wurde ihnen dieselbige auch durch die große Geduld, damit wir den Troß der Agnier einstecketen, alle Tage noch handgreiflicher. Niemanden erweckte die Erwägung dieser Umstände mehr Betrübniß, als den Missionarien. Denn da fast niemand, als nur sie allein, die Sprache dieser Barbaren verstund, noch ihre Gemüthsart so gut, als sie kennete: so konnte auch niemand mit solcher Zuverlässigkeit, als sie, einsehen, es werde der neue Anbau bey den Onnontaguern von schlechter Dauer seyn. Nun eröffneten sie zwar ihre Gedanken überall, wo es nöthig war: es erforderte aber ihre Schuldigkeit noch weit mehr, die gegenwärtige gute Gesinnung dieses Volkes wohl anzuwenden, und den Wink der Vorsehung zu dem Heile vieler Seelen zu folgen.

Viele Iroquesen bekehrten sich.

Der Pater Chaumonot besuchte die Onnontuaner, und fand eine große Menge christlicher Huronen unter ihnen, welche durch ihr gutes Bepspiel in manchem Ungläubigen eine Neigung zum Christenthume erregt hatten. Die Fródmigkeit der Franzosen brachte zu Onnontague nicht weniger Frucht. „Was für ein Unterschied, sageten die Wilden, ist doch unter diesen Christen und den Holländern? Sie sagen, sie erkennen alle beyde einerley Gott: aber die Ausführung der einen ist doch lange nicht so ordentlich, als der andern ihre. Wenn wir die Franzosen besuchen: so kommen wir stets mit einer wahren Begierde zu beßern zurück; zu Orange redet man niemals mit uns vom Verßen, und wir wissen nicht einmal, ob man daselbst beßet.“ Es wäre zu wünschen, daß die Vólker in Canada stets so von den Franzosen geredet hätten.

Noch glücklicher war der Pater Mesnard bey den Goyoguinen und Onneyuthern. Er kaufete gleich im ersten Jahre über vierhundert Personen, und machte sich zu einer
noch

